

# Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 139.

Dinstag, 22. Juni 1875. — Morgen: Edeltrud.

8. Jahrgang.

## Fromme Spaziergänge.

Die Klagen in unseren klericalen Blättern über das Darniederliegen des Kleingewerbes und der bäuerlichen Wirtschaften sind gewiß gerechtfertigt und als zeit- und sachgemäß anzuerkennen. Es gibt eben in allen Zweigen des menschlichen Lebens und Schaffens gar viel Unvollkommenes und Mangelhaftes, daher auch gar vieles zu verbessern, vor allem in unseren Gewerbe- und ackerbautreibenden Klassen, woraus die Mehrtheit des Volkes besteht. Aber während man in anderen Ländern nicht in müßigen Klagen sich ergeht, sondern rüstig Hand ans Werk legt, um den Uebel abzuwehren, während man dort Meistervereine zur Wahrnehmung gewerblicher Interessen errichtet, Vorkursklassen für die gewerbliche und ackerbautreibende Bevölkerung gründet, durch gemein- samen Einkauf von Rohstoffen und Maschinen, durch Verbreitung gewerblicher und technischer Fachschriften, durch Veranstaltung von Vorträgen über neue Erfindungen und Verbesserungen nützlich und wohlthätig auf die Hebung des Gewerbe- und Bauernstandes wirkt, überbietet man sich bei uns in Schmerzensschreien und Weherufen und macht gar die Entdeckung, Handwerkerthum und Ackerbau könne nicht vorwärts kommen, wegen Mangels an „Religion“, wegen des Erb- merdens des kirchlichen Sinnes.

Anderswo ist man zwar der Ueberzeugung, der Bauer müsse zu seiner Feldarbeit sehen, der Schmied Hämmer, der Tischler hobeln, der Schlosser feilen, der Hafner in den Lehm greifen, wenn Brot in das

Haus kommen soll; man hat in den Ländern, wo Ackerbau, Gewerbe und Handel auf der höchsten Stufe der Blüte stehen, noch nicht die Entdeckung gemacht, daß allerhand Bruderschaften und Gebervereine unter geistlicher Vormundschaft, daß Prozessionswesen und kirchliche Umzüge, daß Mai- und Juni- andachten, alle die zeitraubenden und löstspieligen frommen Übungen und Spaziergänge, all das wenig erbauliche Nachausenlehren der „Religion“ die arbeitenden Klassen vorwärtsbringen oder daß solche Mittel technisches Geschick, geläuterten Geschmack, rege Arbeitslust und fortschrittlichen Sinn, der gerade dem Gewerbetreibenden unentbehrlich ist, stark fördern. Wenn solche Mittel ausreichten, wenn man das Handwerk und den Landbau, die auch heute noch ihren goldenen Boden haben, überhaupt durch kirchliche Andachten und vollkommene Ablässe in Flor bringen könnte, so müßten sich dieselben gewiß bei uns in Krain gegenwärtig der höchsten Blüte erfreuen, sind ja die vielen und großen Kirchen stets von „Andächtigen“ voll, wimmeln doch alle Plätze, alle Wege und Stege im Lande von Prozessionen und frommen Spaziergängern.

Wer jedoch nicht blind ist, sondern Verständnis für die Forderungen der Neuzeit hat, wer das Volk überhaupt nicht betrügen und beschwindeln will, sondern in Wahrheit für dessen zeitliches und ewiges Bestes besorgt ist, wird ihm auch offen ins Gesicht sagen, daß vermehrtes Rosenkranzbeten und Titanien- absingen dem socialen Elend keine Abhilfe schaffen werden.

Die sogenannten Gnadenbilder stehen nicht nur an sich selbst mit dem Grundsatz der Religion ganz im Widerspruche, weil das Volk dadurch von der einzig gebotenen Anbetung Gottes abgezogen und zum abergläubischen Vertrauen auf Bilder verleitet wird, sondern sie sind zugleich der eigentliche Anlaß zu den mit der Religion ebenso unvereinbarlichen Umzügen und Wallfahrten. Seit der Regierung der Kaiserin Maria Theresia, der gewiß niemand Mangel an Frömmigkeit und echter Religiosität vorwerfen wird, wurde in Oesterreich daran gearbeitet, die Wallfahrten zu vermindern, weil diese das Volk vom einheimischen Gottesdienste abzichen, falsche Andachten befördern, Unordnungen in Gemeinden und Familien verursachen und den gemeinen Mann zur Veräußerung seiner Arbeit und zu unnützen Selb- auslagen veranlassen. Die meisten Wallfahrtsorte verdanken ihre Entstehung dem Eigennutze, und was dem einen gestattet wird, konnte dem andern nicht versagt werden. Der Vortheil, den die Einwohner eines Gnadenortes von den Wallfahrten haben können, ist nicht zu vergleichen mit dem Schaden, welcher für das Volk durch die Wallfahrten ent- steht. (Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Laibach, 22. Juni.

**Inland.** Der neuernannte Bischof von Königgrätz, Dr. Pais, wird von den Alt- gecken als einer der ihrigen reclamirt. Daß der

## Jeniffeton.

### Ein Jagdabenteuer.

Mr. A. Thomas Anquetil, ein weitgereiseter Franzose, hat in einem Buche: „Aventures et chasses dans l'extrême Orient; premiers parties: Hommes et bêtes“ seine Erlebnisse in Birma dem Publicum vorgelegt.

Sehr ausführlich beschreibt er eine Jagd auf Auerhähne, die er in der Nähe von Thsile Myhoo, einer großen Ortschaft am Irrawaddy, anstellte. Er setzte sich mit seinen beiden Dienern, von denen der eine ein Neger von der Küste von Malabar, der andere ein bretonischer Matrose war, war am ersten Tage mit leeren Händen heimgekehrt; er erzählte Mißgeschick einem birmanischen Lackfabrikanten, dessen Bekanntschaft er gemacht, und nun trug ihm dieser an, daß am andern Tage seine Frau und ein Diener den Fremden in ein Jagdrevier begleiten sollten, wo es an Beute gewiß nicht fehlen werde.

Das Anerbieten wurde angenommen, und am andern Tage machte sich Anquetil mit seinen beiden Dienern, einem Birmanin, die Myh-Wa hieß, und einem jungen Diener auf den Weg und kam in einen ei- gentlichen Auerhahngarten. Ein 10 Meter hoher und

eben so dicker, undurchdringlicher lebendiger Hag schloß denselben ab; ein Warden hätte sich kaum durch denselben winden können, so dicht war die Verästelung des dornigen Gesträuches.

Eine gegen Elefanten, Affen und eine Menge kleiner Nagethiere wohlverwahrte Pfortenthür bildete den Eingang; im Innern standen Bananen in üppiger Fülle. „Diese Plantage“, erläuterte Myh-Wa, „gehört dem Gouverneur der Provinz; man darf darin jagen, aber nichts verderben. Lassen Sie also Ihre Diener außerhalb der Umfriedung stehen bleiben; dieselben können auf die Auerhähne schießen, die hinausfliegen oder durch die Thüre fliehen. Jetzt — es war nachmittags — schlafen die Hähne sorg- los auf den Bananenbäumen, deren Frucht sie sehr lieben; so wie einer erweckt wird, fliegen alle davon, mit Ausnahme der brütenden Hennen. Was wir mit diesen beginnen, will ich Ihnen später er- klären, auf die anderen feuern Sie sogleich, sobald Sie dieselben erblicken.“

So geschah es; Anquetil wies seinen Dienern Josef, dem Neger, und Désiré, dem Bretonen, ihre Standplätze an und begab sich mit der Frau und dem birmanischen Diener in den Garten.

So leise sie auch austraten, weckte das Rascheln der Bananenblätter die Vögel doch bald. Einer

davon stieß einen schrillen Schrei aus, auf den die anderen antworteten. Anquetil erlegte den ersten, als derselbe eben davonfliegen wollte, ebenso einen zweiten; die übrigen aber waren davongeflogen, ehe der Schütze sein Gewehr wieder geladen hatte. Die Diener draußen feuerten auch mehrmals, aber nur der Neger hatte einen Hahn angeschossen.

Anquetil, Myh-Wa und der birmanische Diener wendeten sich nun nach der entgegengesetzten Seite des Gartens. Dort überdeckte der Hag einen tiefen Graben. „Dort halten sich“, erläuterte Myh-Wa, „die Bruthennen und die, welche Junge haben, gerne auf, weil sie dort weniger Nachstellungen ausge- setzt sind. Wir werden sie aber doch bekommen, denn sie verlassen ihre Eier und ihre Jungen nicht, um zu entfliehen. Schießen Sie aber auf das erste Zeichen, sonst sind die Eier für uns verloren.“

Der Verlauf klärte Anquetil bald über den Sinn der letzten Worte auf. Die Drei schritten dem Hag zu, der Diener stellte ein Kästchen zu Boden, das er mitgebracht, öffnete den Deckel, und Anquetil sah zu seinem größten Erstaunen eine fünf bis sechs Fuchs lange Schlange, die sich von ihrer Herrin streicheln ließ und am Hals eine kleine Schelle trug. Frau Myh-Wa lachte über die Ver- blüfftheit des Franzosen und sagte: „Diese Schlange

Ernannte dem Ternaporschlage des Cardinals Schwarzenberg entnommen ist, wiewgleich er nur an letzter Stelle präsentiert war, wird von der „Politik“ als eine Niederlage des Ministeriums Breitgeschlagen. „Seit Beginn des Verfassungskampfes — so schließt das deutsche Czekenblatt seinen Triumphartikel — gilt Cardinal Schwarzenberg als Repräsentant der weitesten kirchlichen Autonomie; hat nun seine Auffassung und sein Verständnis der Bedürfnisse der Königgräzer Diocese gegen die Vorschläge des Cabinets gesiegt, dann ist das Vorhandensein vor Thatsachen constatirt, vor denen sich das Cabinet Auersperg beugen muß.“ Gewiß gibt es Thatsachen, vor denen das Cabinet sich beugen muß, freilich nicht deshalb, weil etwa die Krone sich berufen fühlt, gegen das Ministerium Politik zu machen, sondern weil diese Thatsachen das Ministerium nicht berühren. Und dahin gehören die Bischofsnennungen, welche ein persönliches Recht des Kaisers sind, ein Recht, welches der Monarch auch ausüben könnte, ohne die Regierung zu fragen. Daß aber die Ernennung einen Umschwung im czekischen Sinne bedeute, glaubt das czekische Blatt wol selbst nicht. Die Andeutung eines solchen Umschwunges ist eines jener Rebellbilder, mit welchen die föderalistischen Führer die Massen immer wieder verträsten; sobald die letzteren in der Wüste der passiven Opposition ungeduldig zu werden beginnen.

Die „Wiener Zeitung“ publicirt der Vertrag vom 9. October 1874, betreffend die Gründung eines Allgemeinen Postvereines. Der Vertrag wurde bekanntlich am 9. October 1874 in Bern zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Egypten, Spanien, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Großbritannien, Griechenland, Italien, Luxemburg, Norwegen, den Niederlanden, Portugal, Rumänien, Rußland, Serbien, Schweden, der Schweiz und der Türkei abgeschlossen. Die Ratificationen wurden am 3. Mai 1875 zu Bern ausgewechselt.

In Brunn droht ein allgemeiner Strike der Weber auszubrechen. Letztere begehren eine Lohnerhöhung um nahezu das doppelte ihrer bisherigen Bezahlung, wogegen die Fabrikanten ein Comité einsetzten, welches mit den Arbeitern verhandeln und mit ihnen einen Ausgleich auf Grundlage gewisser Zugeständnisse versuchen soll. Jedenfalls sind die Fabrikanten fest entschlossen, die letzten Forderungen der Arbeiter, die sich solidarisch mit einander verbunden haben, unbedingt abzulehnen. Im Falle eine Vereinbarung mit den Arbeitern nicht erzielt wird, würde der Strike sofort beginnen.

In Ungarn hat nun bereits die zweite Wahlschlagerie mit der obligaten Anzahl blutiger Köpfe stattgefunden. Der Bericht, welcher pester Blättern hierüber aus Lipó-Szt.-Miklos zugeht, lautet: „Vicegespan und Abgeordneten-Candidat Arpad Vihely, ließ sich von einem aus der Umgebung des Ortes zusammengesetzten, aus beiläufig 40 Menschen bestehenden Trupp einen Fackelzug darbringen, in Folge dessen der ganze Vorort sich erhob und die Fackelträger aus der Stadt vertrieb, wobei leider viele Verwundungen vorkamen. Der Vicegespan und der Stuhlrichter bekamen sodann auch noch eine „Ragenmusik“. In einigen Telegrammen finden wir den erschwerenden Zusatz, daß der Herr Vicegespan den Fackelzug zu dem Zwecke veranstaltet habe, „um einen Scandal zu provocieren.“

**Ausland.** In verschiedenen deutschen Mittelestaaten bereitet man sich, wie in Baiern, zu neuen Landtagswahlen vor. Im Großherzogthum Hessen sollen am 30. drei Urwahlen für die zur Hälfte zu erneuernde Kammer stattfinden, und die Wahlbewegung gewinnt einen besonderen Sporn durch die Bemerkung, daß die Regierung in Sachen des Kirchenstreits nicht energisch genug vorgeht. In Baden erwartet man die Wahlschreibung für Anfang Juli, die Ultramontanen agitieren aber schon jetzt nach Kräften. Aus Baiern liegt der Wahlaufruf der „Patrioten“ vor. In Sachsen handelt es sich um Socialdemokraten, Particularismus und locale Fragen.

Die Dreißiger-Commission hat die Bestimmungen des Municipal-Wahlgesetzes auf das politische Wahlgesetz übertragen. Die Domicilldauer für einheimische Wähler wird somit sechs Monate und für die fremden Gemeindeglieder ein Jahr betragen. — Die Berathung des Dufaure'schen Preßgesetz-Entwurfes soll im Ministerrathe lebhaftere Erörterungen hervorgerufen haben, und es heißt, daß derselbe entweder abgeändert oder zurückgezogen werden dürfte.

Die Carlisten haben bei der Einnahme von Carinena noch viel ärger gehaust, als die ersten Berichte vermuthen ließen. Die Carlisten haben nicht nur drei Frauen verbrennen wollen, sondern andere nackt durch die Straßen geschleift und geschändet, ferner die Verwundeten, die in ihre Hände fielen, erbarmungslos niedergemetzelt. Die Schandthaten von Cuenca werden durch jene von Carinena noch überboten. Und für dieses Gesindel sammeln französische und österreichische Aristokraten Geld! „Noblesse oblige“ — das Wort haben diese Wappentragler vergessen.

Aus dem amtlichen cubanischen Kriegs-

berichte, der die zweite Hälfte des Monats Mai umfaßt, erhellt, daß der Insurgentenführer, General Maximo Gomez, die Trocha-Linie verlassen hat. Viele Insurgenten suchen Pardon nach. Den Truppen ist ihr rückständiger Sold für den Monat April in Gold ausgezahlt worden. 100,000 Pfund Sterling, welche General-Capitän Palmaleda von der spanischen Bank in Havanna entliehen hat, sind an dieselben zurückgezahlt worden. Die massenhaften Verbrechen gegen Personen und Eigenthum, welche in Havanna zu den letzten Ereignissen gehörten, haben in den letzten Wochen abgenommen.

In Peru herrschen wieder trostlose Zustände. Der Insurgentenhauptling Bierola hält sich an der Spitze einer zahlreichen Bande in den Bergen von Torota auf und hat einen ausgebreiteten Anhang in der Hauptstadt Lima, besonders aber im Süden des Landes, wo infolge des verhaßten Ausfuhrzoll auf Soda-Nitrat die größte Erbitterung gegen die Regierung des Präsidenten Parba herrscht, die bei der ersten günstigen Gelegenheit zum Ausbruch kommen wird. In Lima selbst ist die größte Noth; die Gehalte der Beamten sind seit Monaten, in manchen Fällen seit Jahren rückständig, und die Beamtenfamilien sind genöthigt, Juwelen und sonstige Kostbarkeiten zu verkaufen, um sich den notwendigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die Präsidentschaftswahl im nächsten October wird schwerlich dem Lande zu ruhigeren Zuständen verhelfen.

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Der Polana Hof.) Die steiermärkische Landwirtschaftsgesellschaft hat bekanntlich ihren landwirtschaftlichen Vorrichtungsarten in Graz als nicht mehr mit der heutigen Theorie und Praxis der Landwirtschaft vereinbar verkauft. Dasselbe könnte ganz unbeschadet für den landwirtschaftlichen Fortschritt in Krain mit dem beiläufig anderthalb Joch Grund umfassenden Polana Hof in Laibach geschehen, wo gegenwärtig ja ohnehin fast nichts anderes als Kartoffel und Hafer angebaut wird. Nun sind zwar weit davon entfernt, mit Geringschätzung auf den Anbau von Kartoffeln und Hafer herabzublicken oder gar die Bedeutung dieser Gewächse für die Landwirtschaft irgendzu unterschätzen; aber das wird man uns doch zugestehen, daß ein landwirtschaftlicher Versuchshof, der sich auf die Kultivierung dieser edlen Gewächse beschränkt, ein etwas spiessiges Institut wäre. Dazu kommt noch, daß selbst die so lärglich bemessene Urproduktion nicht sonderlich in Anspruch zu setzen scheint wenigstens nach der geringen Aufmerksamkeit zu schließen, welche ihr eine löbliche Administration zuwenden läßt. Wir finden daher den uns von competenten Seite geäußerten Wunsch, der Polana Hof möge verkauft

ist nicht giftig; dafür maust sie aber geschickt die Eier, folgen wir ihr ohne Zeitverlust.“

Die Schlange hatte sich inzwischen so rasch in das Gehege geschlichen, daß die Drei sie aus den Augen verloren hätten, wenn das Klingeln der Schelle sie nicht auf der Spur gehalten hätte. Plötzlich schwieg das Geklingel, Muß-Ma klatschte auf eigenthümliche Weise in die Hände, und die Schlange kam herbei mit den Zeichen äußerster Erregung; die Herrin ergriff sie trotz der heftigen Sähe und zog ihr ein Köppchen über den Kopf, worauf sich die Schlange nicht mehr rührte. „Nun machen Sie sich zum Schließen fertig,“ sagte sie, „und schauen Sie in das Gebüsch; Sie müssen eine Henne erblicken.“

Anquetil bückte sich und sah wirklich eine Henne in dem Gebüsch kauern; sie hatte die Flügel ausgebreitet, die Federn emporgesträubt und zeigte die größte Verzweiflung, indem sie ein Duzend Küchlein unter ihren Fittigen und ihrem Leib zu bergen trachtete. Wenn er allein gewesen wäre, bemerkt Anquetil, so hätte er nicht geschossen, so aber habe er sich gewissermaßen dazu verpflichtet gehabt, und er gab Feuer, indem er, um die Küchlein möglichst zu schonen, hoch zielte. Ein scharfes Piepen ließ sich vernehmen, ein halbes Duzend Küchlein hatte sich in den tiefen Graben gestürzt, wo sie Hals und Bein brechen mußten. Der alte Birmane bahnte sich

einen Weg und brachte die Henne und drei Küchlein herbei.

In einiger Entfernung von da wurde der Schlange ihr Köppchen abgenommen, und sie begann die Jagd aufs neue. Da sie diesmal beim Signal der Herrin weniger schnell zurückkehrte, rief die Letztere: „Ah, die Spitzbäbin frist die Eier!“ „Es entspann sich“ — erzählt Anquetil — „ein dumpfer aufregender Kampf, den ich mein Vebelang nicht vergessen werde. Die Schlange war der Henne auf zwei bis drei Schritte nahegekommen und ließ ein eigenthümliches Zischen vernehmen; die Henne blieb trotz ihres Schreckens auf dem Neste, entschlossen, es bis zum Tode zu verteidigen. Sie stieß ein rauhes, abgebrochenes, zischendes Getöse aus; die emporgesträubten Federn gaben ihr das Aussehen eines Zgels, der Körper erzitterte vor übermäßigen Schrecken. Die Schlange kroch mit erstaunlicher Schnelligkeit um das Nest, mit erhobenem Kopfe, offenem Rachen, wedelndem Schwefel, die Augen fest auf ihre Beute gerichtet.“

Die Henne, mehr und mehr von diesem magnetischen Blick gebannt, drehte sich mechanisch um sich selbst, um der Gefahr zu begegnen, denn der Feind zog unmerklich den Kreis immer enger. Endlich verlor sie die Stimme und fiel erschöpft und regungslos nieder. Die Schlange schlüpfte unter ihr weg,

ergriff ein Ei, zerbrach es mit dem Maul und schlürfte den Dotter mit Behagen. Sie hätte es mit dem ganzen Rest so gemacht, wenn nicht der Birmane das Gebüsch auseinandergedrückt und wieder das Köppchen über den Kopf gezogen hätte. So wie die Henne nicht mehr unter der bannenden Einwirkung der Schlange stand, lebte sie wieder auf, stürzte sich auf den Alten, griff ihn mit Krallen und Schnabel an und hätte ihm die Augen gehackt, wenn er nicht rückwärts schreitend, aus dem Gehege entschlüpft wäre. Ich tödtete sie, der Birmane sammelte die Eier; es waren deren 11, etwas größer als die Eier des Haushuhns, weniger rund und zugespitzt, von blasser Farbe und gelblich gefärbt. Scenen wie die eben geschilderte, wiederholten sich noch vier- oder fünfmal, dann bat ich Muß-Ma es dabei bewenden zu lassen. Es widerstrebt mir diese armen Bruthennen zu tödten. Männchen und Weibchen waren beim ersten Schusse davongeflogen, nur die Bruthennen konnten ihre Brut nicht verlassen. Die Schlange, die sich gut angefreßet wurde wieder in ihr Kästchen gebracht, und ich erfuhr für meinen Theil 5 Vögel und etwa 20 Eier davon. Die Jagdbeute wurde im Hause des Ladfabrikanten geheizt. Ich schickte dem Gouverneur das Beste von meinem Antheil zu und wurde dafür mit einer Einladung beehrt.“

dadurch einer nützlicheren Bestimmung zugeführt werden, durchaus nicht ungerathen.

— (Beim letzten Festschießen) der hiesigen Rohrschützengesellschaft wurden 4548 Schüsse abgefeuert, worunter 3 Centrum 68 Biere. Besigewinner waren die Herren Renz, Seunig, Ferling, Negorschel, Urbas, Tschinkel, Kaiser und Gallé.

— (Zu dem Waldherr'schen Institutse) muß noch nachgetragen werden, daß ein Professor der k. l. Oberrealschule einen höchst gelungenen Toast ausbrachte, welchem viele fröhliche Trinksprüche folgten. Inmitten der Tafelgenüsse, wo er Mund zum Einnehmen und die Hand zum Ausgeben bereit ist, regte eine von einer Maske herumreichende Sammelblase den wohlthätigen Sinn für den „Schulpsinnig“ nicht vergebens an. Seit wann maskiert sich die Aufforderung zum Wohlthun? Vortrefflichkeit und Unerforschlichkeit von Speise und Trank sei noch schließend hervorgehoben, die erstere schlug die letztere so aus dem Felde, daß die edle Hausfrau beim Rücktransport nur für leere Gefäße zu sorgen hatte, welche den Buffetwagen namhaft erleichterten.

— (Herr Domdechant Supan) lehnt in einer Zuschrift an die Redaction die Autorschaft des Artikels der „Novice“ „Zur Abwehr“ ab, ebenso sei derselbe nie bei einer Landtags Sitzung anwesend gewesen. Von den Kirchenvorstellungen bezüglich der Glocken befragt, habe er ohne jede Partei- oder politische Rücksicht, nur im Interesse der Kirchen und Gemeinden das gerathen, wozu er nach seiner Erfahrung und Ueberzeugung verpflichtet gewesen und was er vor jedem zu verantworten und zu veröffentlichen sich vertraue. Herr Domdechant Supan bezeichnet daher alle in Nr. 137 und 138 des „Tagblatt“ seine Person betreffenden Anschuldigungen als unbegründet und legt Verwahrung dagegen ein.

— (Domkaplan Kun) ersucht uns weiter con-Ratieren zu wollen, daß er während der ganzen heurigen Landtags Session seiner einzigen Sitzung als Zuhörer beige-wohnt habe und mithin auch vom „aufmerksamen Beobachter“ der Landtagsgalerie nie in convulsivischen Zuckungen gesehen worden sein konnte.

## Gemeinderathssitzung

am 18. Juni.

(Schluß.)

Ueber den gestellten Antrag entspinnt sich eine lebhaft und andgedehnte Debatte.

GN. Petritsch erklärt sich mit demselben ganz einverstanden und meint, daß namentlich auch die Verunreinigung der Mauern und des Grabstättengrabes, letztere vorwiegend durch das badende Militär, Uebelstände seien, deren Beseitigung anzustreben wäre.

GN. Lasnik will sich nicht gegen den Zweck des Antrages aussprechen, glaubt aber, daß der Gemeinderath selbständig vorgehen könnte, der ja Männer aus allen Bezirkszweigen in seiner Mitte habe und zu dem schließlich doch Alles zur definitiven Entscheidung kommen müsse.

GN. Pototschnil begrüßt den Antrag umsomehr mit besonderer Freude, als er selbst in einiger Zeit einen ähnlichen einzubringen die Absicht gehabt und auch schon Vorstudien gemacht habe, denn vor allem seien auswärtige Erfahrungen zu benützen. Derselbe liest einige Stellen aus dem Gutachten einer preussischen Sanitätsenquete, die sich vor allem für ein geeignetes Abfuhrsystem und gegen die Canalisation erklärte und stellt dann die von ihm in Aussicht genommenen Anträge: 1. Der Bürgermeister möge sich am nächsten Wege an eine Reihe von Städten um Bekanntschaft der dortigen Vorkehrungen und Erfahrungen; 2. Insbesondere nach Graz um Mittheilung der Erfolge des Conventualsystems wenden; 3. es sei eine besondere Commission aus der Mitte des Gemeinderathes zu wählen, welche die Sache in die Hand zu nehmen und in jeder Sitzung über ihre Arbeiten mündlich zu berichten hat.

GN. Dr. Steiner erwartet von der Enquete nichts Besonderes, ist aber doch nicht dagegen, wol aber gegen die Zuziehung von Vertretern staatlicher Behörden zu derselben; andererseits können dieselben doch nur als Privatmänner und dann könne sie die Gemeinde auch so berufen, andererseits könnte sich letztere damit etwas vergeben und den Schein auf sich laden, daß sie ohne Intervention der staatlichen Behörden nicht mit der Aufgabe fertig werden könne. Er beantragt deshalb, die Beiziehung solcher Vertreter im Antrage auszulassen. Vom Project Balmagini sei auch nicht viel zu erwarten und ein großer Theil der Uebelstände liege überhaupt in der lässigen Durchführung der bestehenden sanitären Vorschriften.

GN. Dr. Bleiweis würde nur von stabilen Gesundheitscommissionen nach dem Muster der englischen etwas erwarten. Wir haben mit Enqueten schlechte Erfahrungen gemacht; er ist daher gegen den gestellten Antrag, bringt

aber doch seinerseits in Vorschlag: ein oder mehrere Sectionen des Gemeinderathes verläßt durch Sachverständige mit der Verathung des Gegenstandes zu betrauen.

GN. Dr. v. Kallenegger gibt zu, daß eine Enquete bisweilen schon misslungen sei, das soll aber doch an sich kein Hindernis sein, diesen Weg hier zu beschreiten. Die Gegengründe sind auch nur formeller Natur, indem man angibt, daß alle nothwendigen Kräfte etwa im Gemeinderathe vertreten seien und dieser die Sache erledigen soll. Was gegen die Zuziehung staatlicher Organe vorgebracht wurde, erscheint nicht durchschlagend und es ist vielmehr wünschenswerth, mit den obersten Sanitätsbehörden in einer so wichtigen Frage in regem Contact zu verbleiben.

GN. Dr. Keesbacher will sich diesmal ausschließlich nur auf den formellen Theil der Frage beschränken. An sich nun kann der vorliegende Gegenstand behandelt werden durch den Magistrat, durch eine Enquete und durch eine zu creirende Gesundheitsbehörde mit Executive. Redner wäre, wie vor einem Jahre, so auch jetzt vor allem für die letztere. Da zu deren Activierung aber keine Hoffnung ist, da die Erfahrung auch gezeigt hat, daß der hiesige, wie alle Magistrate in Erledigung sanitärer Fragen keinen besonderen Eifer an den Tag legt und daß die Dinge dort leicht verschleppt werden, so ist er schon aus diesen Gründen für die beantragte Enquete.

GN. Deschmann erwartet nicht allzuviel von der einzuberufenden Enquete. Nach seiner Anschauung wäre es am besten, wenn sich geeignete Männer fänden, um zu reisen und die sanitären Einrichtungen anderer Länder an Ort und Stelle zu studieren. Das würde dann ein praktisches Material für eine Enquete liefern. Was die vorgebrachten Bedenken gegen die Zuziehung staatlicher Organe anbelangt, so sind diese auch deshalb unbegründet, weil die Enquete sich vielfach mit Fragen zu beschäftigen haben wird, welche gleichzeitig die Verhältnisse der Umgebung der Stadt betreffen, dann mit Fragen, wie z. B. die des Morastes, welche überhaupt nur im Einverständnis mit den Staatsbehörden zu lösen sind. Da ist es doch vortheilhaft, diese von vornherein beizuziehen.

GN. Dr. v. Schrey konstatiert, daß alle, die mehr oder weniger gegen die beantragte Enquete gesprochen, eigentlich Argumente dafür geliefert haben. Die Nothwendigkeit von sanitären Reformen wurde allseitig anerkannt und dafür immer gemischte Commissionen empfohlen, wie ja auch schon der § 4 der Geschäftsordnung solche in Aussicht nimmt. Da der Gegenstand aber jedenfalls vor mehrere Sectionen gehört und bei den wenig ermutigenden Erfahrungen über die Erledigung von Gegenständen auf diesem Wege bleibt doch die vorgeschlagene Enquete der beste Weg.

Nach einem kurzen Meinungsaustrausch zwischen den GN. Pototschnil und Dr. Steiner betreffs der Behandlung, die das Balmaginsche Project in der Section erfahren, erhält GN. Dr. Schaffer das Schlusswort.

Redner hebt vor allem hervor, daß meritorische Einwendungen gegen die Zweckmäßigkeit des eingebrachten Antrags nicht gemacht wurden, und es wurde nur von mancher Seite ein anderer Weg als der passendere erachtet. Aber auch diesfalls wurde nicht wesentlich anderes vorgebracht, was am besten daraus hervorgeht, daß selbst Dr. Bleiweis, der sich am entschiedensten gegen den Antrag aussprach, am Ende seinerseits zu etwas ganz ähnlichem gelangte; wenn nemlich mehrere Sectionen verläßt durch Sachverständige, die Angelegenheit berathen sollen, so kommt dies doch so ziemlich auf eine Enquete hinaus. Die Einwendungen gegen die Beiziehung staatlicher Vertreter wurden bereits von zwei Seiten gebührend entkräftet und es wäre nur beizufügen, daß unter den staatlichen Behörden auch der Landes-sanitätsrath zu verstehen ist, der in einer so eminent sein Ressort betreffenden Frage doch als solcher vertreten sein soll. Die Selbstständigkeit der Gemeinde und ihre Stellung ist überdies doch ohne Zweifel etwas zu festbegründetes und respectables, als daß durch die comiteerte Einladung von einigen Vertretern staatlicher Behörden dieselbe missdentet oder gar erschüttert werden könnte. Der weiters gemachte Vorschlag: geeignete Persönlichkeiten auf Reisen zu schicken, ist ein sehr acceptabler und wenn die geeigneten Männer und die Mittel sich finden lassen, so wird die Enquete gewiß gerne auf denselben zurückkommen. Auch die Anträge des GN. Pototschnil können uns erwünscht sein; der dritte dürfte angesichts des heutigen wol entfallen, während die beiden andern als Zusatzanträge zur Annahme zu empfehlen sind. Wenn von mancher Seite angebeutet wurde, daß die Resultate der Enquete keine besonderen sein werden, so erinnert Redner daran, daß er schon in seiner ersten Begründung vor allem sanguinismus gewarnt und nur bescheidene Resultate in Aussicht genommen habe. Die Enquete wird vielleicht in mancher Beziehung zu keiner gedeihlichen Lösung gelangen, aber unter den gegebenen Verhältnissen bleibt sie immer noch der beste Weg, und gelänge ihr selbst nur ein Theil der Aufgabe, so war sie sicher schon deshalb gerechtfertigt und empfehlenswerth.

Bei der sohin erfolgten Abstimmung werden der gestellte Antrag auf Einberufung einer Enquete und die beiden ersten Zusatzanträge des GN. Pototschnil angenommen, die von den GN. Dr. Bleiweis und Dr. Steiner gestellten Anträge aber abgelehnt.

Den letzten Gegenstand der Tagesordnung bildete ein Antrag des GN. Lerpini: am Naan statt der in Aussicht genommenen massiven steinernen Mulden nur billigere gepflasterte herzustellen, der nach einigen Bemerkungen des

GN. Bürger, Dr. v. Kallenegger und Lasnik auch angenommen wurde.

Hiermit schließt die öffentliche Sitzung um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr und es folgt eine geheime, die um 8 $\frac{1}{4}$  endet.

## Die Schlussverhandlung gegen Franz Rusf.

(Schluß.)

Die Rundreise des Herrn Franz Rusf bot auch in der Abend Sitzung den Gegenstand für mancherlei der Pikanterie nicht entbehrende Erörterungen. Der Gerichtshof hatte sich längst dahin geeinigt, daß auch jener Theil der Vergangenheit des Angeklagten einer ausführlichen Besprechung und Kritik unterzogen werde, welcher in den eigentlichen prozessualen Maßnahmen nicht gehört, da die Annahme wol gerechtfertigt erscheint, daß das Urtheil der Jury durch die richtige Kenntnis dieses Lebensbildes erleichtert werden müsse. So mußte sich denn der vielfache Baron dazu bequemen, die ergötliche Geschichte, die er in Pest Bräutigam wurde und warum er es in Florenz nicht wurde, zu erzählen. Man kennt diese Daten schon theilweise aus der bereits mitgetheilten Anklage.

Rusf, der in Pest als Baron Imhof-Hohenegg aufgetreten war, hatte sich mit der Tochter eines angesehenen dortigen Fabrikanten verlobt und sollte, nachdem die Mitgift per 60,000 Gulden schon sichergestellt war, die Vermählung am 10. November 1873 stattfinden. Die Kosten seines standesgemäßen Auftretens in Pest bestritt der Herr Baron aus der Tasche des Ingenieurs Hermann Schmidt, dem er unter den gewagtesten Vorpiegelungen gegen 800 fl. herausjaukelte. Als Herr Schmidt mißtrauisch wurde und überdies bei der herannahenden Hochzeit die wirkliche Legitimierung des Pseudo-Barons unabweißlich erschien, trieb mit einem Male unseren Helden eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem Lande der Orangen und Polenta, was übrigens begreiflich erscheint, da der nüchternen Verstand ihm sagen mußte, daß die Entzauberung eines gütergesegneten Barons zu einem blutarmen, simplen Amtsdienersohn auch auf die verliebteste Braut höchst verstimmend wirken muß. Und deshalb ist Herr Rusf am 10. November — in Florenz. Auch hier warf der Don Juan aus Laibach seine Liebesnetze aus und verstrickte in dieselben die sechzehnjährige Tochter eines reichen Norwegers, gleichzeitig dem letztern mit 2500 Francs zur Aber lassend.

Hier wäre es fast ernst geworden. Der Norweger scheerte sich nicht um Papiere und nahm den Baron Imhof gläubig hin, da rettete ein seltsames Verhängnis das junge Mädchen aus dem hohen Norden. Durch einen Zufall mußte der Vater des oben genannten Ingenieurs Schmidt als Bildhauer in Florenz leben, durch einen Zufall mußte der Norweger diesen Bildhauer kennen lernen und ein weiterer Zufall fügte es, daß Papa Schmidt durch einen Brief seines Sohnes wenigstens theilweise von dem früheren Bräutigamslande des Herrn Baron in Kenntnis gesetzt wurde. Diese drei Zufälle machten alles Raffinement zu Schanden und — im Frühjahr 1874 finden wir Franz Rusf als Reichsfreiherrn von Feilitzsch zur Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit in Bad Bartenburg. Hier wurde er endlich, nachdem er noch zwei Kurgäste um einige hundert Gulden beschwindelt, verhaftet, da der über Acquisition des Herrn v. Kleyle erlassene Steckbrief an ihm zum Verräther wurde.

Obigen Sachverhalt entnehmen wir theils der Aussage des Zeugen Hermann Schmidt, theils den zur Verlesung gelangten Acten.

Vor Schluss des Beweisverfahrens ist noch eine Episode zu erwähnen, welche die Vorladung des Dr. Fesler als Zeugen veranlaßte. Der Staatsanwalt wünscht diese Vernehmung, da Dr. Fesler früher der Rechtsbeistand des Angeklagten war und seine Beziehungen zu Frau von Kleyle kannte.

Dr. Fesler erklärte jedoch, nachdem er ursprünglich von Rusf zu dessen Verteidiger designiert war, unter Berufung auf § 152, 2, St. P. O. die Zeugenaussage zu verweigern. Der diesfalls provocierte Gerichtsbeschluss trug jedoch Dr. Fesler auf, seine Aussage abzugeben, da die Acten nichts von einer Befestigung als Verteidiger enthalten. Dr. Fesler deponierte nunmehr, daß er den Angeklagten vor vier Jahren kennen gelernt habe und später in dem Scheidungsprozeß zwischen Herrn und Frau von Kleyle die letztere vertrat. Madame erklärte ihm öfters, daß sie ihren Hauslehrer liebe, wie eine Tante ihren Nefen.

Ein Händchen, welches der Zeuge zum besten gibt, mag diesen Bericht schließen. Oberlieutenant Kleyle hatte seinen Hofmeister zum ersten Male aus dem Hause gesagt und Rusf ging auf einige Tage nach Prag. Da wurde einft um die dumpe Geisterstunde herum Dr. Fesler durch bestiges Lüten aus dem Schlafe geweckt. Er sollte bestrukt aus dem Bette. Die Thüre wurde geöffnet und in namenloser Aufregung stürzte Frau v. Kleyle herein, ein Papier in der Hand. „Um Gotteswillen, Doctor, der Franzj telegraphiert, daß er sich erschossen würde. Sie müssen sofort nach Prag fahren.“ Dr. Fesler brachte diesem Einfall eine sehr kühle Auffassung entgegen und sagte: Entweder er hat sich erschossen, dann ist die Fahrt umsonst, oder er erschießt sich nicht, dann ist die Fahrt erst recht überflüssig. — Frau von Kleyle fuhr zurück. Zwei Tage später stellte sich Herr Franz Rusf gesund und frisch, in durchaus unerschossenem Zustande auf dem Haratose wieder ein.

Hiermit ist das Beweisverfahren geschlossen. Das Urtheil, welches auf zwei Jahre schweren Kerker lautet, haben wir bereits mitgetheilt.

## Oeffentlicher Dank.

Herr Bohuslav Ritter v. Widmann, k. k. Landespräsident, ist dem rudoiswerther Gymnasial-Unterstützungsverein als wirkliches Mitglied beigetreten und hat als ersten Beitrag dem Vereinsauschusse zehn Gulden übersendet. Zu dem gleichen Zwecke spendete der Herr Landeswundtinspector J. Solar einen Beitrag von zehn Gulden. Der gefertigte Vereinsauschuss erachtet es als seine Pflicht, den genannten Wohlthätern für ihre namhaften Spenden den innigsten Dank auszusprechen.

Rudolfswerth, am 20. Juni 1875.

Der Ausschuss.

## Witterung.

Lai bach, 22. Juni.

Morgens dichter Nebel, seit 7 Uhr früh heiter, angenehmer Tag, schwacher SW. Wärme: morgens 6 Uhr + 11.4°, nachmittags 2 Uhr + 24.7° C. (1874 + 23.2°; 1873 + 26.0° C.) Barometer im Steigen 38.14 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 16.8°, um 1.8° unter dem Normale; der gestrige Niederschlag 0.35 Millimeter. Regen.

## Angekommene Fremde

am 22. Juni.

**Hotel Stadt Wien.** Josef Frh. v. Artiezza, k. k. Statthalterei-Secretär, Friedrich Frh. v. Artiezza, k. k. Minist.-Concipist, Rouß, Post, Reisende; Neumann Franz, Rfm., Flecker u. Häder Robert, Wien. — Knapp, Bankvorstand, Brunn. — Rehr Alex., k. k. Consul. — Bobutinsky, Hof. — Voccahini, Triest. — Hiller Franz Paul, München. — Greso, Sira.

**Hotel Elefant.** Nocco, Triest. — Rod, Künne. — Polaj, Eisenberg. — Hansensmidt sammt Gemaltn, Triest. — Fleiderer, Wien. — Frau Gerbit mit Tochter, Bismarck.

**Vaterlicher Hof.** Julius Eder v. Kerckenthal, Ingenieur, Wien. — Johann Ebner, Triest.

**Wohren.** Peromana Sebastian, Udine. — Parizal Heinrich, Mistig. — Kadunz, Kellermeister, Triest.

## Verstorbene.

Den 21. Juni. Maria Grovalin, Inwohnerin, 33 J., Civilspital, Erschöpfung der Kräfte. — Maria Ebner, k. k. Gendarmerie-Lieutenant-Rechnungsführers-Kind, 2 1/2 J., Gährndorf Nr. 22, Gebärmittlung.

## k. k. Garnisonsspital

vom 13. bis inclusive 19. Juni.

Johann Jakopin, Infanterist des 17. Inf.-Regiments, Phämie. — Alexander Balazs, Oberkanonier des 12. Feld-Artillerie-Regiments, Gehirnhautentzündung.

## Gedenktafel

über die am 25. Juni 1875 stattfindenden Vicinationen.

1. Feilb., Malische Real, Obertuchin, BG. Stein.
2. Feilb., Jorasche Real, Ofot, BG. Rötting.
3. Feilb., Medensche Real, ad Haasberg, BG. Obertalbach.
3. Feilb., Santische Real, Delsto, BG. Adelsberg.
3. Feilb., Sabersche Real, Sevee, BG. Adelsberg.
1. Feilb., Pieslar'sche Real, Mönitz, BG. Stein.
2. Feilb., Meronische Real, Smerje, BG. Feistritz.
2. Feilb., Nemische Real, Vitnje, BG. Feistritz.
2. Feilb., Markovische Real, Kamnit, BG. Krainburg.
2. Feilb., Rom'sche Real, Ruffbach, BG. Lichernemb.
3. Feilb., Marotti'sche Real, Ratsbach, BG. Ratsbach.
3. Feilb., Jour'sche Real, St. Veit, BG. Wippach.
3. Feilb., Stof'sche Real, St. Veit, BG. Wippach.
1. Feilb., Rudmann'sche Real, Rojahn, BG. Rötting.
3. Feilb., Teran'sche Real, Rastovic, BG. Stettin.

## Telegraphischer Coursbericht

am 22. Juni.

Papier-Rente 70 15 — Silber-Rente 74 — — 1860er Staats-Anlehen 112 — — Bankactien 958. — Credit 221.25 — London 111.45 — Silber 101.65 — k. k. Münz-ducaten 5 25. — 20-Francs Stücke 8 89. — 100 Reichsmark 54.45.

## Für den Michaeli-Termin sind schöne und bequeme Wohnungen

in gedundener Lage zu vermieten. Zu erfragen im Annoncen-Bureau (Fürstendof 206).

(427) 3—1

Druck von Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.



Tiefbetrübt geben wir allen unsern Freunden und Bekannten Nachricht, daß unser vielgeliebtes Töchterchen

## Marie

im Alter von 2 1/2 Jahren heute, um halb 4 Uhr nachmittags, nach kurzem und schmerzvollen Leiden verschieden ist.

Das Leichenbegängnis findet Mittwoch den 23. d. M. nachmittags um 5 Uhr von der Karlsruhervorstadt Nr. 22 aus statt.

Lai bach, 21. Juni 1875.

Amand Ebner, k. k. Lieutenant-Rechnungsführer, Mathilde Ebner, als Eltern.

## Mehrere schöne Wohnungen

sind für Michaeli zu vergeben. Näheres im Annoncen-bureau St. Jakob Nr. 141. (428)

## Eine Wirthshaus- Localität

auf frequentem Posten ist sogleich zu vergeben.

Auskunft in der Exped. dieses Blattes. (1955) 2—2

## Wiener Weltausstellung 1873 Verdienstmedaille.



## Niederlage

der k. k. priv.



## Klattauer Wäschefabrik

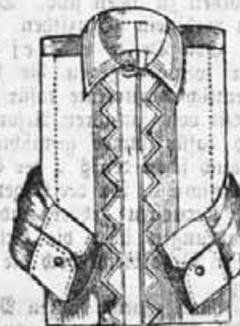
von Rosenbaum & Perelis

bei A. J. Fischer

Lai bach, Kundschaftsplatz Nr. 222.

Verkauf zu Fabrikspreisen. Preiscurante auf Verlangen gratis.

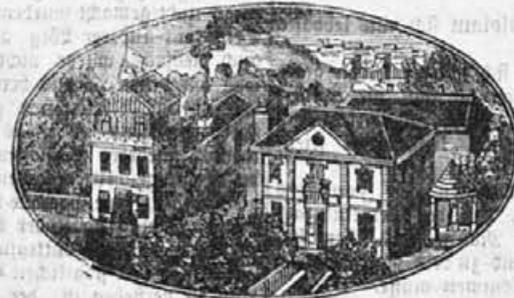
Für schöne und gute Ware wird garantiert. (419) 6—3



## Welt-



1873



## Frische Füllung

aus der

## Ofner Rákóczy-Mineral-Bittersalz-Quelle.

Dieses Mineralwasser, welches im Laboratorium der königl. ungar. Universität sowie durch berühmte in- und ausländische Professoren chemisch genau untersucht wurde,

enthält an mineralischen Bestandtheilen

in 1 Pfund à 32 Loth oder 7680 wiener Gran:

Schwefelsaure Magnesia	159.617
Schwefelsaures Natron	111.071
Schwefelsaures Kali	1.167
Chloratrium	12.972
Kohlensaures Natron	4.406
Kohlensaurer Kalk	8.867
Eisenoxyd und Thonerde	0.051
Kieselsäure	0.298
Freie und halbgebundene Kohlensäure	1.96
	800.835

In Anbetracht, dass dieses ausgezeichnete Mineralwasser wegen seinem unübertrefflichen Reichtume an schwefelsauren Magnesia (Bittersalz) bis heute alle in- und ausländischen Bitterwässer weit übertrifft, kann es einem leidenden und hilfssuchenden Publicum bestens und gewissenhaft empfohlen werden.

## Hauptdepot

bei den Eigenthümern Gebrüder Loser in Budapest und Triest.

Hauptniederlage für das Kronland Krain bei Herrn Peter Lassnik in Lai bach.

Sonst zu haben bei den Herren: Jakob Schober, Michael Kastner und Pohl & Suppan in Lai bach; Fr. Dollenz und Carl Schaubig in Krainburg; Franz Pauser in Reifnitz; Jul. Plantz und Baumbach'sche Apotheke in Gills; Johann Barthelme in Gottschee; Eug. Mayr in Wippach; J. Kenda in Rudolfswerth; Adolf Jahn, Apotheker in Stein.

## Ausstellung



Wien.

(167) 75—45

## Das natürliche Ofner Rákóczy-Mineral-Bitterwasser

wird von Dr. Walla, Primararzt zu St. Rochus, und von Dr. Fronzeisz, ofner Stadt-Oberphysicus, mit ganz besonderm Erfolg angewendet:

1. bei Unterleibskrankheiten, nemlich Leber- und Milzanschoppungen, Hämorrhoidaloiden, Stuhlverhaltung;
2. bei chronischem Magen- und Darmkatarrh, Gelbsucht;
3. bei Circulationsstörungen, Athmungsbeschwerden, namentlich wenn selbe Congestionen nach verschiedenen Organen bewirken;
4. bei Gicht, um die Aus- und Absonderungs-Thätigkeit und hiemit den Stoffwechsel zu beschleunigen;
5. bei chronischen Hautauschlägen, leichteren Graden von Skrophulose;
6. bei fettiger Entartung des Herzens;
7. gegen Fettsammlung überhaupt;
8. bei Erkrankungen der weiblichen Sexualorgane.

## Die Brunnen-Verwaltung

der Rákóczy-Quelle bei Ofen.

Verteiger Ottomar Bamberg.

Für die Redaction verantwortlich: Franz Spitaler.